

Schöne ferne Welt

Von «Utopia» zum Grundeinkommen. Ein Treffen mit dem Philosophen Philip Kovce

Von Erik Ebnetter

Philip Kovce weiss, wo er sitzen will. «Ich zeige Ihnen jetzt den besten Platz hier.» Wir stehen im Unternehmen Mitte, einem Kaffeehaus in Basel, und Kovce zeigt auf zwei Stühle in der Fluchtlinie des Eingangs. Er erinnert in diesem Moment ein wenig an Sheldon Cooper, den genialischen jungen Physiker aus der amerikanischen Fernsehserie «The Big Bang Theory», der immer erst berechnen muss, welcher der beste Platz im Raum ist. «Big Bang Theory? Ich weiss, dass es die Serie gibt, habe sie aber nie gesehen», sagt Kovce. Der Philosoph, so könnte man sagen, ist ein Mensch, der viel weiss und wenig kennt.

Philip Kovce, aufgewachsen im niedersächsischen Göttingen, hat Philosophie und Ökonomie studiert, in Witten (Nordrhein-Westfalen) und Berlin, er ist 29 Jahre alt, hat zwei Bachelorabschlüsse und vielleicht bald einen Dokortitel, wenn er sich denn entschliesst, die Arbeit zu schreiben. Er forscht zu «Philosophien der Freiheit», zu grossen theoretischen Fragen also, aber jetzt geht es erst einmal um die Idee der Freiheit in der politischen Praxis, wie er das nennt: um das bedingungslose Grundeinkommen, über das am 5. Juni abgestimmt wird. Kovce ist einer der Köpfe der Initiative, und Kopf trifft es in seinem Fall ganz gut.

Der Unternehmer Daniel Häni, der ehemalige Vizerektor Oswald Sigg und der Philosoph Philip Kovce sind die Promoter der Initiative. Ihre Rollenrolle wirkt, als hätte Johann Heinrich Pestalozzi sie erdacht: Häni ist die Hand, Sigg das Herz, Kovce das Hirn der Kampagne. Häni flutet den Bundesplatz mit Fünfräplern, Sigg redet mit Beamten und Politikern, Kovce liefert den intellektuellen Überbau.

Als Autor reist Philip Kovce schon mal durch Zeit und Raum: zurück ins Utopia von 1516.

Dieser Überbau ist in luftigen Höhen errichtet worden. Im Herbst 2015 haben Kovce und Häni ein Buch zum Grundeinkommen publiziert, darin findet sich unter anderem ein Zitat des Schriftstellers Adolf Muschg. Er sagt: «Das Abendland hat mit der Frageform des Sokrates angefangen.» Und: «Das bedingungslose Grundeinkommen ist die Erleichterung der Bereitschaft zu einem neuen Fragezeitalter.» Und: «Es ist eine Fantasie- und Vorstellungsmittelt, die neue Antworten ermöglicht.»

Es geht den Initianten, man ahnt es, nicht um eine AHV-Revision oder andere Klassiker schweizerischer Sozialpolitik; es geht um das grosse Ganze, um einen «begrifflichen Mauerfall», wie es im Klappentext des Buches heisst. Was hinter der Mauer liegt? Nicht die perfekte Welt, sagen Häni und Kovce, aber eine freiere und also bessere, schönere. Der Vorhof zu Utopia?

Schmerz der Geburt

Die Geschichte des utopischen Denkens beginnt just vor 500 Jahren, 1516, als Thomas Morus sein Buch «Utopia» publiziert. Der Titel lässt sich mit Nichtort übersetzen und hat einem literarischen Genre den Namen gegeben. Morus war Gelehrter und Politiker, Humanist und Renaissance-Mensch, geboren 1477 in London und 1535 dort hingerichtet, weil er sich geweigert hatte, im Streit zwischen König und Papst den König zu unterstützen. Er ist ein Heiliger der katholischen Kirche und Schutzpatron der Politiker.

«Utopia» erschien in der Epoche der Entdeckungsfahrten, im Übergang von Mittelalter und Neuzeit, als Europa begann, in die Welt auszugreifen. Es mag nicht der Glaube, aber die Hoffnung der Zeit gewesen sein, dass hinter dem Horizont ein Raum sich öffnete, der im Urglanz paradiesischer Zustände schimmerte: Inseln, Küsten, Landschaften, die einen «Widerschein des ersten Schöpfungstages, der Zeit vor aller Angst, Not und Ungerechtigkeit bewahrt hatten», wie der Publizist Joachim Fest einmal schrieb.



«Ideelle Unterversorgung». Philip Kovce, Promotor der Initiative für ein bedingungsloses Grundeinkommen. Foto Michael von der Lohe

Utopia ist eine Insel in Form eines Halbmondes, in der Mitte etwa 320 Kilometer breit und überzogen mit 54 Städten, die alle gleich aussehen. Die Bewohner leben in Steinhäusern, die drei Stockwerke hoch sind und flache Dächer haben; wer wo wohnt, wird alle zehn Jahre per Los entschieden. Im Turnus arbeiten die Bewohner für zwei Jahre auf Bauernhöfen ausserhalb der Stadt; wer möchte, kann länger auf dem Land bleiben. Es gibt kein Geld und keinen Privatbesitz, die Bevölkerung produziert, was sie für ein Leben ohne Luxus braucht, das Wirtschaftssystem ist kollektivistisch und zentralistisch, man arbeitet sechs Stunden am Tag und isst gemeinsam. In der Freizeit wird musiziert oder gelesen.

Eine solche Marktregulierung sei über mittelalterliche Vorstellungen von Gerechtigkeit weit hinausgegangen, aber nicht so weit, dass sie als unmachbar oder gar unsinnig empfunden worden wären, schreibt Gregory Claeys, Professor für Geschichte des politischen Denkens an der Universität London. «Der imaginäre Abstand zu späteren Generationen und zu uns ist proportional natürlich viel grösser.» Tatsächlich schrieb 2013 ein Autor der *Zeit*, der sich auf eine fiktive Reise nach Utopia begeben hatte: «Mir erscheint das wie eine verschärfte DDR – Wohnraumzuweisung, Planwirtschaft, kein Privatbesitz.» Der Autor hiess – Philip Kovce.

Im Herbst 2014 ist Kovce nach Basel gekommen, um mit Daniel Häni ein Buch über das Grundeinkommen zu schreiben. Die ersten drei Monate hätten sie nur geredet, erzählt Kovce. Als der Abgabetermin für das Manuskript näher und näher rückte, begannen sie, jeden Abend dem andern eine Frage zu stellen und am nächsten Tag die Antwort zu liefern. So ist das Buch entstanden. Zwei Fragen sind übrig geblieben. Erstens: «Was würde ich tun, wenn für mein Einkommen gesorgt wäre?» Und zweitens: «Bin ich bereit, den anderen die Existenzgrundlage bedingungslos zu gewähren?»

Die erste Frage werfe den Einzelnen auf sich selbst zurück, schreiben die Autoren im Vorwort ihres Buches, die zweite Frage richte den Blick auf die Mitmenschen. Adressiert sind die Fragen an die Stimmbürger der Schweiz.

Das Buch ist – ja was eigentlich? Bestimmt keine harte wissenschaftliche Studie. Die 128 Fussnoten auf knapp 200 Seiten verweisen vor allem auf Zeitungsartikel aus der Schweiz oder Deutschland, kaum auf Forschungsliteratur. Englischsprachige Autoren fehlen im Literaturverzeichnis fast gänzlich. Viel wird behauptet und wenig belegt. Der *Tages-Anzeiger* schrieb, das Buch sei «gleichermassen Manifest und Erklärstück», aber vielleicht braucht es solche Zuschreibungen gar nicht, viel-

leicht genügt es, ein paar Sätze zu zitieren. Zum Beispiel diese: «Wer gegen das Grundeinkommen ist, der verwechselt den Schmerz der Geburt mit dem eines faulen Zahns. Das bedingungslose Grundeinkommen ist der Schmerz der Geburt. Es bringt den Menschen neu zur Welt, indem es ihn zu sich selbst kommen lässt. Das überkommene System von heute ist der faule Zahn. Faule Zähne werden gezogen.»

Das ist zunächst einmal raffiniert geschrieben: dringlich, suggestiv und klar (auch wenn man sich fragen mag, was das eigentlich heissen soll: zu sich selbst kommen). Es finden sich schöne Formulierungen im Buch, «anthropologische Verschwörungstheorie» zum Beispiel oder «Tanz der Freiheit». Worte sind die Waffen der Intellektuellen, und Philip Kovce weiss das. Er ist ein Philosoph der alten Schule.

Agent des Systemwechsels

Seit dem frühen 20. Jahrhundert gibt es, grob gesagt, zwei Ansätze in der akademischen Philosophie, den (neuen) analytischen und den kontinentalen. Die analytische Philosophie ist strenger, ihr Werkzeug ist die moderne Logik mit ihren Formeln und Variablen. Populär geworden ist diese Schule in der angelsächsischen Welt, ihre Vertreter sind halbe (oder ganze) Mathematiker. Die Kontinentalphilosophie ist eher in Europa beheimatet, sie ist freier, spielerischer, poetischer, und ihre bekanntesten Köpfe sind mitunter brillante Schriftsteller.

Philip Kovce ist Europäer. Seine Bücher heissen «Versuch über den Versucher» oder «Der freie Fall des Menschen ist der Einzelfall». Geprägt haben ihn Friedrich Nietzsche oder Friedrich Schiller, es ist nicht einfach, grössere Stilisten deutscher Sprache zu finden. Kovce kann gut reden und schreiben,



Urglanz paradiesischer Zustände. Die Insel Utopia, 1516 erschaffen von Thomas Morus. © British Library

und er hat sich entschieden, diese Begaunungen in die Öffentlichkeit zu tragen.

Wir sitzen am besten Platz im Unternehmen Mitte, trinken Cola, Saft und Kaffee, und Kovce erklärt, warum das Grundeinkommen eine Idee sei, deren Zeit gekommen ist. Er verfolgt dabei zwei Argumentationsmuster: hier normativ (oder moralisch), dort deskriptiv (oder pragmatisch). Das moralische Argument besagt, dass sich eine liberale Überflugsellschaft ein bedingungsloses Grundeinkommen leisten muss, um dem Einzelnen ein grösstmögliches Mass an Freiheit zu garantieren. Das pragmatische Argument besagt, dass Automatisierung und Rationalisierung der Wirtschaft eine gigantische strukturelle Arbeitslosigkeit zur Folge haben werden, die ein Grundeinkommen nötig macht, sofern man eine Massenverelendung verhindern will.

Klingt das gross? Soll es auch! Im Buch heisst es: «Das bedingungslose Grundeinkommen fordert einen Systemwechsel im Kopf.» Kovce ist ein Agent dieses Systemwechsels, aber er hört es nicht so gern. Als politischer

Sie starren auf Laptops und haben Kopfhörer im Ohr. Weltabgewandt, vereinzelt.

Aktivist formuliert er eindeutige Sätze, als philosophischer Debattierer überführt er diese Sätze in ein dialektisches Ungefähr. Das klingt zum Beispiel so:

«Herr Kovce, Sie propagieren eine neue Grosstheorie des Menschen in Wirtschaft und Gesellschaft.»

«Das Grundeinkommen ist keine anthropologische Grosstheorie, sondern verzichtet gerade darauf, den Menschen theoretisch festzulegen», entgegnet Kovce.

«Sie sagen, das Zeitalter der Knappheit liege hinter uns.»

«Ja und nein.»

«Die Grosstheorie unserer Zeit ist die neoklassische Wirtschaftstheorie. Sie beruht unter anderem auf der Idee der Knappheit.»

«Was früher ein knappes Gut war, ist heute im Überfluss vorhanden. Nahrung war einmal ein knappes Gut, heute ist sie das nicht mehr. Hunger resultiert heute aus einer Ideenknappheit. Der Warenüberfluss und die ideelle Unterversorgung lassen sich nicht leugnen. Darauf reagiert das Grundeinkommen.»

Kovce führt diese Gespräche schon lange, seit bald zehn Jahren, seit er die Idee des Grundeinkommens kennt.

Als Philosoph im 21. Jahrhundert muss man sich entscheiden, welchem Vorgänger man folgen will: Karl Marx oder Odo Marquard. Karl Marx sagte: «Die Philosophen haben die Welt nur

verschieden interpretiert; es kommt darauf an, sie zu verändern.» Odo Marquard sagte: «Die Geschichtsphilosophen haben die Welt nur verschieden verändert; es kommt darauf an, sie zu verschonen.» Philip Kovce folgt Karl Marx, im Impetus wohlverstanden, nicht im Inhalt.

Thomas Morus? Das Stichwort genügt ihm für einen Ad-hoc-Vortrag («Grundeinkommen als Kriminalitätsbekämpfung»), der in jedem Universitätsseminar als Leistungsnachweis durchginge. Er ist belesen und beseelt, ein interessanter, auch witziger Gesprächspartner, aber man fragt sich hier und dort, ob man dasselbe sieht wie er (natürlich hat Kovce auch darüber schon etwas geschrieben, nämlich eine Arbeit über den Kunstwissenschaftler Michael Bockemühl, der sich mit Fragen der ästhetischen Wahrnehmung sozialer und wirtschaftlicher Phänomene beschäftigte).

Hinter uns sitzen ein Mann und eine Frau vor ihren Computern, sie starren auf ihre Bildschirme und haben Kopfhörer im Ohr, weltabgewandt, vereinzelt. Sie scheinen zu arbeiten, vielleicht an Ideen, Konzepten, Projekten. Das Diodenlicht erhellt ihre Gesichter kaum. Es sind Kreativarbeiter im 21. Jahrhundert. Soll das unsere Zukunft sein? Und wenn ja: Ist es eine utopische oder eine dystopische?

Sehnsuchtsland der Menschheit

Die Initianten des Grundeinkommens wollen die Gesellschaft dem Zwang der Freiheit aussetzen: Was tun? Dass der kreative Imperativ unserer Zeit, wie er hier und dort beklagt wird, unter solchen Bedingungen stärker und stärker würde, ist eine mögliche Prognose, aber vorerst eine überflüssige.

Die Abstimmung wird ein Nein ergeben (ein Ja wäre die grösste Sensation seit Einführung des Initiativrechts im Jahr 1891). Philip Kovce bekümmert es nicht: «Wir werden am 5. Juni gewinnen», sagt er, «aber nicht die Mehrheit.» Die harte Währung ist für ihn Aufmerksamkeit. Die Idee des Grundeinkommens soll nun in die Gesellschaft sickern.

Das ist tatsächlich kein utopisches Ziel. Der Schriftsteller Oscar Wilde schrieb: «Eine Weltkarte, die das Land Utopia nicht enthielte, wäre es nicht wert, dass man einen Blick auf sie wirft, denn in ihr fehlt das einzige Land, in dem die Menschheit immer landet.»

Das Buch des Philosophen Philip Kovce zum Grundeinkommen ist inzwischen auf Englisch erschienen, es folgen Ausgaben auf Französisch und Koreanisch. Seine Entdeckungsfahrt hat eben erst begonnen.

«Was fehlt, wenn alles da ist?», Daniel Häni und Philip Kovce, Orell Füssli Verlag, 3. Auflage 2016, 192 Seiten, ca. Fr. 19.90.